

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ka 16,—  
vierteljährlich . . . . . 48,—  
halbjährig . . . . . 98,—  
jährlich . . . . . 192,—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlösung der Retourmarken.

Ergebnis mit Ausnahme des Montag täglich (rüh).

## Neuer Grenzzwischenfall mit Ungarn.

Ungarische Finanzer schlagen auf eine tschechoslowakische Finanzwache.

Preßburg, 10. Oktober. Das tschechoslowakische Preßbüro meldet: In der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober wurde unsere Finanzwache in Sokolob bei Partany von ungarischen Finanzwachleuten überfallen. Der Überfall fand auf tschechoslowakischem Gebiet in Sokolob statt, wohin die ungarischen Finanzwachleute über die Grenze gekommen waren. Auf den Anruf seitens unserer Finanzwache gaben die ungarischen Finanzwachleute etwa 10 Schüsse gegen diese ab, wodurch ein tschechoslowakischer Finanzwachmann verwundet wurde. Er mußte in das Krankenhaus nach Komorn gebracht werden. Der Vorfall wird untersucht.

## Budapest weiß von nichts.

Budapest, 10. Oktober. An hiesiger zuständiger Stelle, wo das ungarische Telegraphen-Korrespondenzbüro Erkundigungen einzog, ist nichts davon bekannt, daß an der tschechoslowakisch-ungarischen Grenze ein Zusammenstoß vorfallen wäre.

## Die Slowaken betonen ihre Staatstreue.

Der neue Abgrund zwischen den Tschechen und Slowaken.

Prag, 10. Oktober. In der heutigen Sitzung des Ständigen Ausschusses meldete sich nachmittags auch der Vertreter der slowakischen Volkspartei Buday zu Worte, der zur Tula-Affäre folgendes erklärte: Das Urteil habe in der ganzen Slowakei eine ungewöhnliche Konsternierung hervorgerufen und wie ein Blitz aus heiterem Himmel gewirkt. Im Lager der wenigen Anhänger des Zentralismus und der exponierten Tschechen hätte man über das Urteil gejauchzt, im zweiten Lager, in dem die ungeheure Mehrheit des slowakischen Volkes stehe, hätte man die Häufte geballt.

Der schon fast ausgeglichene Gegensatz zwischen dem tschechischen und slowakischen Volk sei durch dieses Urteil aufs neue aufgerissen und dieser Abgrund sei heute wieder so tief wie noch nie seit dem Jahre 1920, als Hlinka eingeleitet war.

Wenn diejenigen, die diesen Prozeß hervorriefen, dieses Ziel hatten, den schon zugeführten Abgrund zwischen den beiden Stämmen wieder zu öffnen, dann können sie zufrieden sein, denn dieses Ziel sei erreicht. Der Partei könne es niemand für übel halten, daß sie die Rechtskraft des Urteils abwarten und daher auch Tulas Kandidatur nicht widerrufen. Die Ideen und Wünsche des Volkes ließen sich durch kein Gericht richten und auch nicht in den Kerker sperren.

Zimmerhin fand Buday dann einen vorläufigen Abschluß, indem er betonte, daß die Partei mit allen erlaubten Mitteln dahin arbeiten werde, daß der Prozeß so ende, daß alle seine bösen Folgen, der Abgrund zwischen den beiden Stämmen beseitigt und mit diesem Abschluß einzig und allein der Tschechoslowakischen Republik gedient werde.

## Die Gemeinde Wien finanziert das Auffengeschäft.

Wien, 10. Oktober. Der von der Wiener Gemeinde eingesetzte Beirat für Auslandsaufträge hat die Garantie für zusammen rund 352.000 Dollar Auslandslieferungen genehmigt. Insgesamt beträgt jetzt die Auslandsaufträge der Gemeinde Wien 8.676.916 Dollar, wovon auf die erste Bestellperiode — 30. Juni 1929 — 7.123.210 Dollar und für die zweite Bestellperiode — diese endet mit 31. Dezember d. J. — rund 1.253.706 Dollar entfallen. Die Geschäftsfälle von Lieferungen nach Ausland, für die die Gemeinde Wien haftet, haben nun rund 61,4 Millionen Schilling erreicht.

## Wieder ein gutes Vorzeichen! Erfolgreiche Betriebsausschüssewahlen in Mähr.-Schönberg: Die Kommunisten verlieren die Hälfte der Mandate!

Am 3. Oktober l. J. fand die Wahl für den Arbeiterbetriebsausschuß der Firma Oberleitner statt.

Die „Union der Textilarbeiter“ erhielt 305 Stimmen und 6 Mandate (im Vorjahre 239 Stimmen und 4 Mandate);

die Kommunisten 89 Stimmen und ein Mandat (im Vorjahre 145 Stimmen und 3 Mandate); die deutschen Nationalsozialisten 74 Stimmen und ein Mandat (im Vorjahre 59 Stimmen und ein Mandat).

Die „Union“ hatte ein auffällendes Flugblatt herausgegeben, mit der Aufforderung die Liste Nr. 1 zu wählen. Und — heß was helfen kann — jedenfalls glaubten einige Nationalsozialisten ein besonderes Geschäft zu machen, sie streichen die Nummer 1 auf unserem Flugblatt durch und schrieben ihre Listennummer darauf. Aber alles hat nichts geholfen; weder die Streichung der Nummer auf unserem Flugblatt, noch die Propaganda durch einige Angehörige. Sie bekamen eben nur ein Mandat. Auffallend ist der Rückgang der Kommunisten, die vor zwei Jahren vier Mandate, voriges Jahr drei Mandate und dieses Jahr nur noch ein Mandat erhielten.

Am 8. Oktober l. J. fand die Wahl für den Arbeiterbetriebsausschuß der Firma Schiel statt. Die „Union der Textilarbeiter“

und der „Brüner Verband“ hatten eine gemeinsame Liste eingebracht und erhielten

214 Stimmen und 4 Mandate (im Vorjahre 214 Stimmen und 4 Mandate, im Vorjahre 214 Stimmen und 4 Mandate, im Vorjahre 214 Stimmen und 4 Mandate);

die Kommunisten 181 Stimmen und 3 Mandate (im Vorjahre 206 Stimmen und 6 Mandate); die Christlichen 74 Stimmen und ein Mandat (im Vorjahre 78 Stimmen und 2 Mandate); deutsche Nationalsozialisten 65 Stimmen und 1 Mandat (im Vorjahre 43 Stimmen und kein Mandat).

Diese Wahlergebnisse bedeuten einen schönen Erfolg der freien Gewerkschaften. Die Kommunisten bei der Firma Schiel hatten ein Flugblatt zur Wahl herausgegeben, worin gegen die Faschisten, den faschistischen Bloß, die faschistische Koalition, die Liste der vereinigten Faschisten, die sozialfaschistischen Führer, die offen auf Seite der Faschisten stehen usw. in niedriger Weise losgeschimpft wurde. Die Arbeiter haben ihnen darauf die richtige Antwort gegeben. Die Arbeiterchaft von bolschewistischen Phrasen und Befüchtungen der eigenen Klassengenossen abwendet und den Weg zur Kampfproben, freien Gewerkschaft zurückfindet.

## Die lozialierten Bergarbeiterverbände zur Lohnfrage.

„Einleitung einer Lohnaktion unerlässlich“.

In der Sitzung der lozialierten Bergarbeiterverbände vom 10. Oktober 1929, an der deren Vertreter aus den hauptsächlichsten Revieren und auch Vertreter der „Jednota horniků“ teilgenommen haben, wurde auch zu der Lohnfrage eingehend Stellung genommen. Dabei wurden die vorbereitenden Maßnahmen bezüglich der Aenderung des Lohnvertrages in Nordwestböhmen genehmigt. Bekanntlich haben die lozialierten Bergarbeiterverbände und die „Jednota horniků“ im Vorjahre eine Aktion eingeleitet, um eine Aenderung des Nordwestböhmer Lohnvertrages herbeizuführen, da sowohl die Bergwerksbesitzer als auch das Bergbauarbeitsgericht dem Lohnvertrage eine willkürliche, dem Verhandlungsgeist

nicht entsprechende Auslegung, die gegen die Interessen der Bergarbeiter gerichtet ist, geben. Diese Bemühungen der lozialierten Bergarbeiterverbände sind an dem Widerstande der Unternehmer und an der Passivität der Bergbehörden gescheitert.

Aus diesem Grunde ist die Einleitung einer Lohnaktion unerlässlich geworden.

Die endgültige Entscheidung über die Einleitung und Durchführung dieser Aktion obliegt den Revierkonferenzen der oben genannten Organisationen, die für die nächste Zeit einzuberufen sind.

## Böllige Einheit in der Abwehr des Heimwehspus.

Schlußfassung des österreichischen Parteitag.

Wien, 10. Oktober. (Eigenbericht.) Der sozialdemokratische Parteitag wurde heute geschlossen. Am Vormittag wurde die Debatte über den Punkt „Der Kampf um die Demokratie“ noch fortgesetzt. Der Obmann des Republikanischen Schutzbundes Dr. Julius Deutsch erklärte, daß der Schutzbund sich immer nur als eine Organisation der Abwehr angesehen habe. Wenn die Heimwehren sich jemals etwas darauf zugute taten, daß sie angeblich überparteilich seien, so hat sich jetzt für die bürgerlichen Parteien herausgestellt, daß das kein Vorzug ist, weil niemand infolgedessen die Verantwortung für sie tragen kann. Die Folge ist denn auch, daß die bürgerlichen Parteien sich in voller Zurückziehung befinden. Dann sprach Abgeordneter Abraham-Jansbrud, der erklärte, daß die Tiroler Arbeiter, Junge und Graulöpfe, dem Parteitag die Versicherung geben können, sie würden den Tiroler Faschisten nicht erlauben, einen Schritt außer Landes zu machen. Dr. Glöckler meinte, man könne sich dem Eindruck nicht verschließen, daß Herr Seipel nur darauf lauere, daß Herr Schober an der Mauer des Faschismus anrennen und scheitern werde, um in diesem unglücklichen Augenblick dann hervorzutreten und sich dem Publikum als bewährter „Retter des Vaterlandes“ zu zeigen. Der mit Rabl und Steidle die „echte“ Demokratie unter Aneignung der Rechte und Freiheiten der Arbeiterschaft antrifft würde. Leutner erklärte, in der Frage der Abwehr der Heimwehren gibt es keine Rechte und keine Links, da gibt es nur eine böllige Einheit des Denkens und Empfindens. Nachdem noch mehrere Redner gesprochen hatten, kam Dr. Bauer zu seiner Schlußfolgerung. Er leitete das Hauptmoment ebenfalls darauf, daß der Parteitag eine Einheit

der Meinungen gezeigt habe wie noch nie. Vor allem

in dem Entschluß, uns gegen jeden rechts-widrigen Gewaltstreik mit allen Mitteln zu wehren, die der Arbeiterklasse zur Verfügung stehen, sind wir vollkommen einig.

Dann wurde der Antrag der Parteivertretung, der die Richtlinien für den Kampf um die Demokratie aufstellt, einstimmig angenommen und es folgte nun ein Referat des burgenländischen Abgeordneten Hareiter über die Bodenreform. Hareiter stellte zunächst die Verhältnisse im Burgenland dar, wo noch aus der ungarischen Zeit her ungarische Großgrundbesitzer die ganze wirtschaftliche Macht haben, die sie gegen ihre deutschen Landarbeiter wirtschaftlich und politisch ausüben. Er erklärte

eine umfassende Bodenreform als den wichtigsten Schutz der Republik

im Burgenland und in ganz Oesterreich. In der Debatte gaben Redner aus den verschiedensten Teilen Oesterreichs Schilderungen der Macht des Großgrundbesitzes und der Bedrückung der Landarbeiter, worauf dann einstimmig eine Resolution angenommen wurde, die im Sinne der Ausführungen des Referenten gehalten ist.

Nachdem noch die Wahl der Parteivertretung erfolgt war, schloß Büracemeister Seig den Parteitag, wobei er den ausländischen Freunden für ihre Grüße und Sympathien danke und ihnen das Gelöbniß der österreichischen Arbeiterschaft gab, daß sie mit dem Heimwehspus schon fertig werden wolle.

Dann trat der neue Parteivorstand zusammen und wählte neuerdings Seig zum Obmann, Bauer und Tomšik zu Stellvertretern

## Der Feind steht rechts!

Ein Wort an die Gewerbetreibenden, Handwerker und Kleinhausler.

Wohl fehlt eine genaue Statistik der einzelnen Gewerbebetriebe und über die Zahl der beschäftigten Personen. Doch besteht kein Zweifel darüber, daß die Bevölkerungsschichte der Gewerbetreibenden und Handwerker recht bedeutend ist. Auch die Zahl der Kleinhausler ist sehr groß. Wenn man aber untersucht, in welcher Lage sich die meisten Gewerbetreibenden, Handwerker und Kleinhausler befinden, so kommt man zu betrüblichen Resultaten.

In der Zeit der großkapitalistischen Produktionsweise sind gar manche Handwerkszweige völlig verschwunden. Gibt es heute z. B. noch irgendwo einen richtigen Seifenfeder? Kiesenunternehmungen wie die Schichtwerke mit ihrer überlegenen Leistungsfähigkeit haben den Kleinbetrieb der zünftlerischen Seifenfeder vollkommen verdrängt. Wo gibt es noch den „bürgerlichen“ Schuhmacher, dessen Handwerk einen „goldenen Boden“ hat? Recht spärlich sind die selbständigen Schuhmachermeister geworden, die eine größere Anzahl Gehilfen beschäftigen können. Sofern sie überhaupt noch unter schwierigsten Verhältnissen existieren können, haben sie nur mehr eine ganz geringe Anzahl von Hilfskräften zur Verfügung und die Arbeit reduziert sich vorwiegend auf Reparaturen. Denn der Großkapitalist Vasa mit seiner raffiniert ausgelegelten Produktion und seinen nicht minder raffinierten Verkaufsmethoden hat auch auf den entlegenen Landstädtchen, ja selbst in Dörfern seine Verkaufsstellen. Er schlägt nicht nur jede Konkurrenz des Handwerksmeisters, sondern nimmt ihm obendrein noch die Reparaturarbeiten weg. Von den großkapitalistischen Todfeinden des ehrlichen Schuhmachermeister braucht gar nicht gesprochen zu werden.

Wie sieht es im weitverbreiteten Schneidergewerbe aus? Immer größer wird die Zahl der Konfektionsgeschäfte, die fertige Ware zu scheinbar billigen Preisen massenhaft vertreiben. Die Zahl der selbständigen Schneidermeister sinkt, die Anzahl derjenigen, die lediglich mehr Heim- und Zuarbeiter des Handelsgeschäftes, des Konfektionsars sind, steigt dagegen unheimlich. Noch viele andere Gewerbe sind von der großkapitalistischen Produktion verdrängt oder ganz beseitigt worden — so zum Beispiel die Strumpfwirker und Nagelschmiede — und eine große Zahl anderer fristet sich nur höchst mühsam fort.

Im Ringen um das kümmerliche Dasein vermag das Kleingewerbe nur selten, durch genossenschaftlichen Zusammenfluß (Einkaufs- und Absatzorganisationen) sich zu schützen, meist kämpft man um zünftlerische „Gerechtigkeiten“ gegeneinander und unterliegt dabei wehrlos der großkapitalistischen Konkurrenz. Die Kleinhausler führen ebenfalls Kampf gegeneinander und übersehen dabei das Anwachsen des Handelskapitalismus, das sich wie zum Beispiel die Firma Meisl, planmäßig auf den eigenen Warenvertrieb wirt und den selbständigen Kleinhandel ruiniert. Politisch zerstückelt in eine Anzahl Parteien, ist die ganze Gruppe der Gewerbetreibenden und Handwerker sowie Kleinhausler dadurch einflußlos. Und wo sie als selbständige Gruppe (als „Gewerbe-Partei“) in Erscheinung tritt, ist sie nichts als eine Hilfsarmee der kapitalistischen Interessen. Die Gewerbe-Partei hat die Politik des Bürgerblocks bedenkenlos mitgemacht, die Steuern der Großen gekent und der Kleinen erhöht, die Lebenshaltung der breiten Massen erschwert, deren Kaufkraft geschwächt, Milliarden für unproduktive Zwecke verpulvert — kurz eine antisoziale, auch die Interessen der Gewerbetreibenden schädigende Haltung eingenommen. Man denke doch daran, was die völlige Beseitigung des Mieterschutzes für zehntausende Gewerbetreibende, Handwerker und kleine Kaufleute bedeuten würde, die nicht in der glücklichen Lage sind, selbst Hausbesitzer zu sein!



Die Geschäftsläden und Wohnungen kosteten das Vielfache von heute. Die Miete stieg dann so hoch, daß der verhältnismäßig kleine Umsatz diese Neubelastung nicht verträgt. (Bei dem großen Umsatz der Warenhäuser und dergleichen spielt die erhöhte Miete verhältnismäßig eine weit kleinere Rolle.) Ohne Zweifel bedeutet die Beseitigung des Mieterschutzes die Vernichtung zahlreicher Existenzen im Kleingewerbe und im Kleinhandel.

Statt die Kleingewerbetreibenden und Kleinhandwerker organisatorisch zusammenzuführen, sie gegen den großkapitalistischen Druck zu schützen, versuchen, liefern die „berufenen“ Führer ihren Anhang dem Großkapital förmlich als Kanonenfutter aus. Ist es nicht grotesk, im Zeitalter der Kartelle und Trusts, die durch Beherrschung der Produktion und damit der Waren der gesamten Bevölkerung ein Preisdiktat schlimmster Art auferlegen, die Kleingewerbetreibenden und Kleinhandwerker gegen die — Arbeiterchaft, gegen den Sozialismus zu mobilisieren? Es ist noch sehr lebhaft in Erinnerung, in welcher niedrige, gehässige Weise die Tichys und sonstige „geistreiche“ Führer der Gewerkschaft gegen die Arbeiterchaft hielten, ohne die ein Gewerbestand doch nicht denkbar ist.

Während denkende Volkswirtschaftler den Arbeitern hohe Löhne zubilligen, weil sie sonst über keinen kaufkräftigen inneren Markt verfügen können, sind die „Gewerbetreter“ kursorientiert genug, ihr Heil darin zu erblicken, daß die Arbeiter so schlecht als möglich bezahlt werden sollen. Diese haben auch verschuldet, daß jeglicher ernstherziger Schutz für die wirtschaftlich Schwachen sabotiert wurde: man denke doch an das so schlechte Gesetz für die Leberalterten, man sehe sich die Unterstützung der bei Elementarkatastrophen Geschädigten an.

Dafür hat man mit vollen Händen dem Militarismus und der Klerisei geopfert, die Fürsorge gedrosselt, die Bautätigkeit erschwert, die Gemeinden und Bezirke zur Aktionsunfähigkeit verurteilt und dadurch gar manchen Gewerbetreibenden um Brot und Verdienst gebracht.

Die Zahl der Ausgleiche und Konkurse ist im Reichen des Bürgerblocks gestiegen, nicht zuletzt durch das Uebermaß ungerechter Steuern. Die Ausgleiche sind für das Kleingewerbe und den Kleinhandel durch die verkehrte Handelspolitik, welche eine Stagnation oder gar einen Rückgang des Exportes bedeutet, nicht besser geworden. Unter schlechter Konjunktur und Arbeitslosigkeit leiden in erster Linie die Kleingewerbetreibenden und Kleinhandwerker, denn die Arbeiter, nicht die Kapitalisten, sind die ausschlaggebenden Kunden. Wegen dieser Kunden führt aber die famose Gewerkschaft den Krieg! Die Kleingewerbetreibenden und Kleinhandwerker sollen den Aft ablegen, auf dem sie sitzen: ist das nicht toll?

Der Kleingewerbetreibende, Handwerker und Kleinhandwerker muß endlich erkennen, daß ihr wahrer Feind, der Todfeind aller

arbeitenden Menschen rechts steht, im Lager des Großkapitals. Sie müssen begreifen, daß die Arbeiterchaft und die zahlreiche Schicht des sogenannten „Mittelstandes“ viele gemeinsame Interessen zur Sicherung der Existenz verbinden und daß beiden nur dann geholfen werden kann, wenn das großkapitalistische System fällt. Wer am 27. Oktober bürgerlich wählt, stößt jedoch

daselbe. Dem Beispiel der Gewerbetreibenden und Kleinhandwerker Wiens und Oesterreichs folgend, die über eine stattliche sozialdemokratisch eingestellte Berufsorganisation verfügen, handelt jeder aufrechte und denkende Kleingewerbetreibende, Handwerker und Kleinhandwerker, wenn er sozialdemokratisch wählt. Jede andere Entscheidung schädigt sie schwer. N. Sch.

Genosse Niebner im ständigen Ausschuss:

Der Mieter, nicht der Hausherr bedarf des Schutzes!

Die mißglückten Abbaupläne der bürgerlichen Hausherrn-knechte. — Aufreizende soziale Einsichtslosigkeit.

Prag, 10. Oktober. In der heutigen Sitzung des ständigen Ausschusses, der die Verlängerung des Mieterschutzes vorlag, setzte sich Genosse Niebner in längerer Rede mit den Plänen der bürgerlichen Parteien nach vollständiger Aufhebung des Mieterschutzes auseinander, die das Werk des Bürgerblocks hätten krönen sollen. In scharf zupackenden Worten geißelte er die ungläubliche bewußte Verdrängungslosigkeit aller dieser Vertreter der Besitzinteressen für die soziale Lage der Arbeiterchaft, die einen Abbau des Mieterschutzes unter den gegenwärtigen elenden Arbeits- und Lohnverhältnissen unter gar keiner Bedingung ertragen könnte, und verlangte, daß die Wohnungsfrage dem Geschäftsinteresse des einzelnen entzogen und zu einer Frage der öffentlichen Fürsorgetätigkeit gemacht werde. Genosse Niebner führte hierzu aus:

Im Namen meiner Partei muß ich dagegen Einspruch erheben, daß diese Vorlage hier in dieser Körperchaft, die nur ein Ertrag des Parlamentes ist, verhandelt wird; wir erblicken darin einen Eingriff in die Rechte des Parlamentes, eine Schädigung der Demokratie. Das Parlament ist mit einer überraschenden Eilfertigkeit aufgelöst worden. Die Parlamentsmehrheit hat in den letzten Tagen vor der Auflösung das Gefühl gehabt, daß ihr der Boden unter den Füßen einsinkt, und so hat sie nur an eines gedacht, wie es möglich wäre, doch noch zu retten, was zu retten ist, doch noch vielleicht den letzten verzweifelten Versuch zur Wiederaufsetzung und Neubildung der bisherigen Koalition zu unternehmen. Dieser Rettungsversuch ist, wie die Ereignisse aus den letzten Tagen bewiesen haben, jetzt schon gescheitert, er hat nichts genützt.

Die bisherige Mehrheit wird nicht wieder entstehen.

Wir glauben, daß nicht nur die innere Zerfetzung der Koalition die Ursache ist und sein wird, daß an eine Wiederkehr des bisherigen unseligen Bürgerblockregimes nicht gedacht werden kann, wir sind überzeugt, daß diesem Gebilde den Rest die Wähler geben werden!

Daß es zu einer Verlängerung des bisherigen Mieterschutzgesetzes und der bisherigen Wohnungsgesetze überhaupt gekommen ist, ist nicht ein Verdienst der Koalition, sondern — so paradox es auch klingen mag — ein Verdienst — — — Tulas! Ohne die Ereignisse, die sich um den Prozeß Tula herum abgespielt und schließlich zur Auflösung des Parlamentes geführt haben, würden wir heute im Parlament eine ganz andere Vorlage verhandeln. Tatsächlich wurde bis zum letzten Augenblick an einem Gesetze gearbeitet, das die Abänderung der bestehenden Wohnungsgesetze und insbesondere des Mieterschutzgesetzes in einem Maße beabsichtigt hat, daß binnen kürzerer oder längerer Dauer die

vollständige Abschaffung des Mieterschutzes

gelonnen wäre. Dieses Werk sollte die ganze Tätigkeit des Bürgerblocks krönen. Der Bürgerblock hatte es sich zur Aufgabe gesetzt, die Besitzenden auf Kosten der Besitzlosen wirtschaftlich zu stärken. Dieser Richtschnur ist der Bürgerblock seit seines ganzen Wirkens treu geblieben. Er hat so ziemlich allen Schichten der Besitzenden „geholfen“ und nun sollten auch die Hausherrn daran kommen, es sollte ihnen, denen während des Regimes des Bürgerblocks schon wesentliche Zugeständnisse zu Lasten der Mieter gemacht wurden, jetzt im vollen Umfange zur Wiederherstellung der Hausherrrente verholfen werden. Auf wessen Kosten dies geschehen sollte, ob die Mieterchaft imstande wäre, diese Lasten auf sich zu nehmen, ob insbesondere die vollständige Aufhebung des Mieterschutzes in kürzerer oder längerer Zeit nicht die schwersten Folgen zeitigt hätte, um all das hat man sich innerhalb der Koalition keine Sorge gemacht. Es ist hinlänglich bekannt,

daß alle Koalitionsparteien den Standpunkt der Hausherrn und der Hausherrnorganisationen vertreten.

Sämtliche bürgerlichen Parteien waren und sind für die Kassierung des Mieterschutzes. Die gehegten Pläne zeigen ein geradezu

aufreizendes Maß von sozialer Einsichtslosigkeit.

Bis jetzt hat man immer das Wort „Wohnungswirtschaft“ gebraucht, jetzt hat man eine Steigerung erfunden und nennt das Mieterschutzgesetz einen

„Rest des Kriegsbolschewismus“.

und es ist Dr. Kramar, der dieses Wort geprägt hat. Bolschewismus oder Kriegsbolschewismus würde bedeuten, daß der Mieterschutz gegen den Willen der Mehrheit der Bevölkerung besteht. Die Regierung möge doch eine Volksabstimmung darüber einleiten, die, dessen sind wir überzeugt, würde das Resultat haben,

daß diejenigen, die für die Beseitigung des Mieterschutzes sind, sich in verschwindender Minderheit befinden.

Kriegsbolschewismus und Bolschewismus überhaupt! Wenn sie beim Mieterschutz unter „Bolschewismus“ den Schutz der wirtschaftlich Schwachen verstehen, so muß ich sagen, daß wir uns in diesem Falle sehr gerne zu dieser Art von Bolschewismus bekennen. Und wenn Sie glauben, daß Sie damit einen Schimpf aussprechen, täuschen sie sich. Wir glauben, es gibt einen viel ärgeren Bolschewismus, eigentlich Fascismus, das ist jener, der auf die Zerstörung der letzten Reste des Mieterschutzes abzielt, der den Mieter der vollständigen Willkür und Laune des Hauseigentümers überantworten will. Was Sie hier „Bolschewismus“ nennen, ist nichts anderes als der

notwendige und unerläßliche Schutz für das Heim der Menschen,

insbesondere der arbeitenden Menschen, die zum Besten in der schwersten Weise geschädigt wurden. Freilich, es gibt Leute unter den Anführern nach der Abschaffung des Mieterschutzes, die es sich sehr leicht machen. So hat z. B. der Vorsitzende des Reichsverbandes der deutschen Hausbesitzer, Herr Dr. Marisch, erst am letzten Sonntag in einer Hausherrnversammlung in Teplitz erklärt, daß es gar keine Wohnungsnot mehr gebe, daß „ordentliche“ Menschen immer eine entsprechende Wohnung finden werden, nur diejenigen, die nichts für die Wohnung ausgeben wollen,

Arbeitslose oder Zigeuner,

nicht im Besitze einer Wohnung sind. Es gehört eine große Portion Herzlosigkeit und Frivolität dazu, angesichts der ungeheuren Wohnungsnot, die noch im Lande besteht. Das sind die Leute, für welche die bürgerlichen Parteien sich einsetzen. So sieht oft genug das soziale Gewissen, die soziale Einsicht, die Menschlichkeit und Humanität jener Menschen aus, auf welche die bürgerliche Koalition gelaugt hat, mehr Rücksicht nehmen zu müssen, als auf die große Masse der Bevölkerung. Ich gebe zu, daß die Hausbesitzer sich in den letzten Jahren sehr geregt und ein großes Geschrei erhoben haben, ein größeres leider als die Mieter. Das ist jedoch keine Rechtfertigung für das Verhalten und die Absichten der bürgerlichen Parteien. Man sagt, man will den Vorkriegszustand wieder herstellen. Dem gegenüber fragen wir: Haben wir denn auch Vorkriegsverhältnisse und können wir solche in absehbarer Zeit herstellen? Erstens in Bezug auf den Wohnungsmarkt, dann in Bezug auf die Einkommensverhältnisse? Kann man von Vorkriegsverhältnissen sprechen, wenn man bedenkt, daß eine Erhöhung der Mieten und Vernichtung des Mieterschutzes von großen Schichten der Bevölkerung überhaupt nicht ertragen würde? Bedenkt man nicht die

ungeheure Teuerung,

die besteht und die insbesondere in den letzten Jahren unter der Herrschaft des nunmehr gescheiterten Regimes eingetreten ist? Man könnte mit Fug und Recht auch von den bürgerlichen Parteien verlangen, daß sie nicht vollständig vergessen, welche Folgen die Abschaffung des Mieterschutzes für die Volksgesundheit, für den Nachwuchs, für die Gesundheit der ganzen Generation im Gefolge hätte. Ist der Wohnungsmarkt für die Mieter heute vielleicht günstiger als vor einigen Jahren, als in der Zeit, da das bestehende Mieterschutzgesetz geschaffen wurde, oder überhaupt in den letzten 10 Jahren, — ist eine wesentliche Besserung zu Gunsten der Wohnungsuchenden eingetreten? Nein! Es werden nach allen Erhebungen, die darüber angestellt wurden, im Staate sicher mehr als 200.000 Wohnungen gebraucht. Auf dem Gebiete des Baus von Volkswohnungen ist ein vollständiger Stillstand eingetreten. Es wurde früher einige Jahre hindurch gebaut, aber unter der Geltung des gegenwärtigen Wohnbaugesetzes ist das eingestellt, was wir vorausgesetzt haben, eine vollständige Stagnation und eine weitere Steigerung der Wohnungsnot. Es ist noch immer

die ungeheure Kulturshande

zu verzeichnen, daß Menschen in allen unangenehmsten Eisenbahnwaggons leben, in elenden Ställen und Heuschubern, sogar in Erdhöhlen, und dieses Elend besteht nicht nur in den Städten. Die Unterjochung des Ministeriums für soziale Fürsorge beschränkte sich auf Städte über 100.000 Einwohner. Es gibt aber auch in den kleineren Orten sehr viel Wohnungselend. So hat beispielsweise der allgemeine Mieterverein für den politischen Bezirk Karlsbad in 15 Gemeinden des Bezirkes Erhebungen eingeleitet und das Resultat war im Mai dieses Jahres folgendes:

Ein brasilianisches Mietshaus.

Roman von Nuzio Azavedo. 38

„Canaille!“ brüllte er wütend und warf sich auf den immer noch am Boden liegenden Gegner; der aber versetzte ihm mit dem Kopf einen Stoß, daß ihm Hören und Sehen verging.

„Steh auf, wenn du noch nicht tot bist,“ rief Firmo und fing wieder an zu tanzen. Jeronymo stand auf und stürzte sich von neuem auf den sinken Mulatten, aber Firmo sprang zurück und hob dabei den Fuß, und die Faust des Portugiesen schlug ins Leere, während er einen krachenden Sturz aus Aft befam.

Blut floß ihm aus Mund und Nase, die Frauen fingen fürchterlich an zu schreien, während Firmo leichte, aber wirksame Schläge nach rechts und links austeilte. Joao Romao rannte und schloß das Portal, damit niemand von außen hineinkam, dann begab er sich eilig auf den Schauplatz des Kampfes. Bruno und die anderen Steinbrucharbeiter versuchten den Mulatten zu ergreifen, aber der tanzte immer noch herum, jetzt von wilder Raserei ergriffen, und wich ihren Bemühungen, seiner habhaft zu werden, mit Erfolg aus. Die Frauen waren alle angsterrötet, manche schrien, andere weinten: die einzige Ausnahme bildete Rita Bahiana, die mit versträubten Armen etwas abseits stand und mit einem Anflug von Lächeln um die roten Lippen dem Kampf zuschaute, der da um ihrwillen geführt wurde.

Der Mond wurde blasser, der Himmel fahl und grau; feuchter Nebel hing in der Luft. Piedade rief heulend nach der Polizei, und an Miranda's Fenstern drängten sich erschreckte Gesichter. Pfiffe wurden ausgestoßen und nach allen Richtungen Befehle erteilt. In seiner hilflosen Wut auf den sinken Schloffer hatte Jeronymo

einen Pflock aus einem Zaun herausgerissen und hieb damit auf den Kopf seines tangenden Rivalen los. Mit rascher Bewegung zog darauf der Mulatte ein scharf geschliffenes Rasiermesser aus der Tasche. Sein Gesicht war blutüberströmt, und Schaum stand vor seinem Munde; er sprang von einer Seite auf die andere und versuchte, dem portugiesischen Riesen beizukommen.

Die Zuschauer packte jetzt das Entsetzen. Die Männer standen steif und warteten auf den Ausgang, und die Frauen weinten eine an der Schulter der anderen. Albino war ohnmächtig geworden und Piedade lag auf den Knien, sammerte und schrie, daß man ihr ihren Mann tötete. Das Doros versuchte die Männer im allgemeinen, war aber offenbar bei dem gegenwärtigen Konflikt aufrecht neutral. Nachona hielt ein Wäffchen in der Hand, aber ob sie vorhatte, sich in die Schlacht einzumischen, war ungewiß. Augusta bat, man solle doch das Tor öffnen, damit Alexandre, hineinkönne, wenn er vom Dienst kam. Durch die Hintertür, die zum Steinbruch führte, war ein Haufen Aufsehender eingedrungen, und unter Schwierigkeiten hatte sich Dona Isabel Eingang verschafft, als sie mit Bombinha von ihrem Besuch bei Leonie zurückkehrte. Die alte Dame drängte ihre Tochter ins Haus und riegelte zu, wobei sie sich bitter über das Schicksal beklagte, das sie zwang, in solcher Umgebung zu leben. Der Brasilianer und der Portugiese jedoch kämpften weiter.

Jetzt war der Kampfe gleich, da der Portugiese seine Keule geschickt führte — vergebens versuchte der Schloffer, seinen Rivalen zu treffen, ohne eins mit dem Knüttel zu bekommen. Schon hatte er einen Schlag auf den Kopf und einen auf den Körper erhalten und blutete heftig. Die Menge atmete erleichtert auf, als sie sah, daß sich die Schlacht zugunsten des Hausbewohners wandte. Jeronymus brutale Kraft war wirksam. Unermüdet schwang er seinen Pflock, während Firmo sichtbar erlahmte. Die Kräfte des Schlof-

fers ließen nach, und er tanzte nicht mehr mit der früheren Munterkeit. Plötzlich traf ihn ein Schlag in die Hüfte, und er fiel unter gedämpftem Geschrei der Zuschauer zu Boden. Aber seine Behendigkeit ließ ihn noch immer nicht im Stich, und sein geschmeidiger Körper schoß unter der schwingenden Keule vorwärts. In seiner rechten Hand blühte etwas auf, und der Portugiese fühlte über dem Unterleib einen scharfen Stich von links nach rechts.

Während der Steinbrecher zu Boden sank, eilte der schlanke Mulatte zur Hintertür der Siedlung und verschwand im Feld. Die Rufe: „Galtet ihn! Packt ihn!“ waren umsonst — er war fort.

Piedade hatte sich über die blutende Gestalt ihres Gatten geworfen, während Rita, die jetzt nicht mehr lächelte, niederkniete und dem gesunkenen Riesen das Haar aus der Stirn strich.

„Galt doch einen Arzt,“ bat sie. In diesem Augenblick wurde heftig aus Tor geschlagen, und wiederholte Rufe: „Öffnen, öffnen!“ ließen sich zu vernehmen. Die Tür war schwer und stark und gab nicht nach. Joao Romao lief über den Hof wie ein General, dessen Kräfte zu erschaffen drohen.

„Die Polizei darf nicht hinein, laßt sie nicht hinein.“ Haltet die Tür geschlossen.

„Nein, nein, sie dürfen nicht hineinkommen.“ meinten die Hausbewohner einstimmig. „Haltet die Tür, laßt sie nicht öffnen.“

Jeronymo wurde von den Männern in sein Bett getragen und lag dort stöhnend in den Armen von Piedade und Rita.

„Haltet das Tor — wir kommen,“ und von jedem Winkel des Hofes eilten Männer, die mit Knütteln, zerbrochenen Rohren und allem möglichen anderen bewaffnet waren, das als Verteidigungsmittel dienen konnte, herbei. Ein gemeinsamer nachbarlicher Geist trieb sie an, ihr Heim zu schützen. Für immer würden sie sich cutehrt fühlen, wenn die Polizei käme und sich in ihre

Angelegenheiten mischte, zu deren Regelung sie sich allein für zuständig hielten.

Solange es sich um einen Streit zwischen zwei Männern um eine Frau handelte, lag kein Grund vor einzugreifen — der Gewinner bekam die Frau, und der Verlierer mußte seine Ansprüche aufgeben. Aber jetzt lag der Fall ganz anders. Eine feindliche Macht drohte in ihr gemeinsames Haus einzudringen, und sie standen wieder, wie ein Mann auf, um es zu verteidigen.

Außerdem war die Polizei sowieso der Gegenstand des Hasses aller Hausbewohner. Wenn jemals Unordnung herrschte und die Polizei zugelassen wurde, um sie zu beheben, machte sie sich gewöhnlich aller Arten von Exzessen schuldig. Die Beamten drangen in die Zimmer ein und zertrümmerten alles, was in Reichweite war; jedes Haus, das sie besucht hatten, war nachher vollständig ruiniert. Es herrschte von jeher Fehde zwischen Polizei und Bürgerchaft, und der feste Entschluß, ihr Eigentum zu beschützen, befestigte die Arbeiter in ihrem Widerstand. Während die Männer das Tor hielten, schleppten die Frauen alles Schwere heran, das als Verstärkung dienen konnte. Steine, Karren, Fässer, Holz, leere Flaschen, jeder Gegenstand, der sich transportieren ließ, wurde hinter die schwere Tür auf einen Haufen geworfen, um eine Barricade zu bilden, falls das Tor eingedrückt wurde.

Aber die Belagerer hatten jetzt ebenfalls Verstärkung bekommen, und der Druck von außen wurde immer gewaltiger. Die Tür zitterte, bog sich nach innen und fing allmählich an sich zu öffnen. Aber die Verteidigung der Hausbewohner war noch nicht am Ende. Außenstehende, die aus Neugierde heringekommen waren, machten jetzt mit den Verteidigern gemeinsame Sache, denn sie wußten genau, daß sie mit den Gefangenen abgeschleppt würden, falls die Polizei die Schlacht gewann.

(Fortsetzung folgt.)



### Anmaßung des Innenministeriums.

Die Rechtskommission der böhmischen Landesvertretung gegen das Ministerium des Innern.

Die böhmische Landesvertretung hatte für die Finanzbezirkskommissionen ein Organisationsstatut genehmigt. Das Ministerium des Innern hat nun gewisse Bestimmungen dieses Statuts abgeändert. Die Zuschrift an die Rechtskommission ist außerdem in einem Ton gehalten, der die Kommission dazu veranlaßt, sich einstimmig gegen ein solches Benehmen des Ministeriums des Innern zu verhalten. Die Rechtskommission steht außerdem auf dem Standpunkt, daß das Ministerium des Innern keine Beschlüsse der Landesvertretung ohne Genehmigung versagen, sie aber nicht abändern kann. Infolgedessen wird nach einem Beschluß der Rechtskommission die Landesvertretung beim Verwaltungsgesicht in Bescheid gegen das ungesetzliche Benehmen des Innenministeriums einreichen. Zwei Mitglieder der Landesvertretung, die gleichzeitig in der Rechtskommission sind, sind mit der Ausarbeitung der Beschwerde betraut worden.

175 fehlende Wohnungen, 112 Wohnungen, wo zwei oder mehr Haushaltungen untergebracht sind, 371 überfüllte Wohnungen, 101 Wohnungen die aus hygienischen und anderen Gründen als unwohnbar zu bezeichnen sind. Diese Gemeinden benötigen 352 Wohnungen zu einem Zimmer und Küche, 163 zu zwei Zimmern und Küche, 188 werden gebaut um den fehlenden Bedarf zu decken.

Das ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem großen Meer des Wohnungselends, unter dem die Bevölkerung leidet.

Was nun eintreten wird, wenn die Hausbesitzer das vollständige Verfügungsrecht über die Wohnungen erhalten würden, ist geradezu unabsehbar.

Es gibt eine große Reihe von Beispielen, die dafür angeführt werden könnten. Ich will mich nur auf eines beschränken, und zwar auf ein Beispiel, das von einem christlichsozialen Blatt, der „Deutschen Presse“ vom 27. Juli d. J. berichtet wird. Das Blatt läßt sich unter diesem Datum aus Brünn melden:

„Die Schwierigkeit der Wohnungsbeschaffung hat einige Hausbesitzer zur Herausgabe einer Art Memorandum veranlaßt, das verdient, in breiter Öffentlichkeit bekannt zu werden. Es befaßt: Erwünscht sind Mieter ohne Kinder, welche die Ruhe lieben und größte Reinlichkeit beobachten. Die Möbel müssen vollkommen rein sein, die Hausherrn behalten sich vor, sie zu visitieren, falls der Verdacht ihrer Verunreinigung besteht.“

Meine Herren, Sie sehen, was geschehen würde und wie die Mieter den Hausherrn überantwortet wären, wenn die Pläne der Bürgerkoalition verwirklicht würden!

Wie ist es nun um das Einkommen der großen Schichten der Bevölkerung, der Angestellten, Arbeiter, der kleinen Leute, der Pensionisten und so weiter bestellt?

Die Lebensverhältnisse dieser Schichten sind heute nicht so oder werden es in absehbarer Zeit sein, daß daran gedacht werden könnte, ihnen von diesem Einkommen zu Gunsten des Hauseigentümers noch etwas wegzunehmen. Wir sind so ziemlich in Europa, abgesehen vielleicht von einzelnen Balkanstaaten,

das Land der niedrigsten Löhne und Gehälter der arbeitenden Volksschichten.

Angesichts dieses Umstandes muß man sagen, daß nicht die Hausherrn die Bedauernswertesten sind, sondern daß die große Mehrheit der Mieter Schutz und Hilfe braucht. Die Hausherrn haben zum Unterschiede von vielen anderen Schichten der Bevölkerung ihr Eigentum behalten, dieses Eigentum hat eine große Wertsteigerung erfahren, sie konnten die Hypotheken dieser Häuser sehr oft mit entwertetem Gelde abzahlen. Auf den Schultern der Arbeiter und Angestellten, der arbeitenden Massen überhaupt ruhen aber die Lasten der Stabilisierung, der Konsolidierung der Besitzklassen, auf ihre Schultern ist alles abgeladen. Deshalb müssen wir uns dagegen wenden, daß der Plan gehegt wird, den man nach der Konstituierung des neuen Parlaments in die Tat umsetzen möchte, und der zur Folge hätte, daß die Arbeiter und Angestellten sich noch mehr einschränken müßten, als dies heute schon unter der bestehenden Teuerung der Fall ist. Allerdings sagen manche Wortführer der bürgerlichen Parteien, daß man den

Staatsangestellten und öffentlichen Angestellten überhaupt aufheben werde und daß der Staat, die Länder und Gemeinden werden Opfer bringen müssen. Es ist für die Gassen sicherlich kein großer Trost, wenn man ihnen sagt: Ja, ihr werdet wohl für die Hausherrn größere Opfer bringen müssen, aber dafür werden wir euch mit Zulagen dienen. Es ist kein Trost, wenn sie sich sagen, daß auf viele Jahre hinaus auf diese Weise alles, was sie mehr erhalten, einzig und allein dem Hausherrn zugute kommt

Aber bei all dem Verhalten der bürgerlichen Parteien bezweifeln wir es vorläufig noch sehr stark, daß die Hilfe, die man den Gassen und den Angestellten überhaupt in Aussicht stellt, wirklich in ausreichendem Maße erfolgen wird. Der bürgerliche Block hat sich in der hartberzigsten Weise gegenüber den Kriegsoffizieren, gegenüber den Alpenkämpfern, gegenüber den Abgehauenen verhalten. Wie können wir glauben, daß diese selben Parteien das, was durch die Aufhebung der Mieterschutzbestimmungen für die Angestellten im Gefolge eintreten wird, ihnen vergüten wird? Aber abgesehen davon: nehmen wir an, es wird vom Staate, von den Län-

## Verschärfung der Tschechisierung durch die deutsch-tschechische Bürgerblockregierung.

### Telephonanruf genügt. — Der Landesschulrat verkehrt mit den deutschen Mittelschulen nur noch in tschechischer Sprache.

Die Herren Aktivisten tun sich nicht wenig darauf zugute, daß seitdem die deutschen Minister im Amt sind, die Tschechisierungstendenzen der Behörden abgeschwächt worden sind. Inwiefern das wahr ist, lehrt eine Verfügung des Landesschulrats, die unter Umständen erfolgt ist, die eher einem Lustspiel als der Wirklichkeit entnommen scheinen.

Bis zu Beginn dieses Schuljahres hat der böhmische Landesschulrat mit den Direktoren der Mittelschulen in deutscher Sprache verkehrt. Das ist nun einigen Herren im Landesschulrat wahrscheinlich als ein Anschlag auf die Republik erschienen und so konnte sich der Herr Dr. Poltner, der Vizepräsident des Landesschulrates wieder ein Verdienst erwerben. Er ordnete eines schönen Tages an, daß

die deutschen Landesschulinspektoren mit den deutschen Mittelschuldirektoren ausschließlich in tschechischer Sprache verkehren müssen.

Wahrscheinlich glauben die Bürokraten des Landesschulrates, daß auch die Deutschen untereinander sich nur der tschechischen Sprache bedienen dürfen, welche Art des Verkehrs gewiß die Verständigung erleichtert und im Interesse unseres Schulwesens liegt.

Was tat aber der Herr Poltner, um diese Neuerung durchzuführen? Eines Tages wird der Landesschulinspektor Samuel telephonisch angerufen, er möge von nun an tschechisch mit den Mittelschuldirektoren verkehren. Der Herr Samuel vermutete zwar, daß dieser Anruf vom Präsidium erfolgte,

weil aber bis heute nicht, wer ihn eigentlich angerufen hat.

Herr Landesschulinspektor Hampel hatte auch nichts eiligeres zu tun, als diesen anonymen Telephonanruf gehorsamst zu befolgen! Wenn ihn

den, von den Gemeinden den Angestellten wirklich alles ergeht, was sie für die Hausherrn opfern sollen.

Wo bleiben dann aber die anderen, wo bleiben die Hunderttausende anderer Angestellten und Arbeiter,

die nicht darauf rechnen können, daß bei ihnen automatisch eine Erhöhung ihres Einkommens erfolgen wird. Die Arbeiter werden, um wenigstens einigermaßen einen Ausgleich ihrer Lebensverhältnisse im Zusammenhang mit der Aufhebung des Mieterschutzes herbeizuführen, einen Lohnkampf führen müssen. Ob das nun gerade im Interesse unserer Volkswirtschaft liegt, daß man die Rücksichten auf einen einzelnen Stand derart weit treibt, müssen wir auf das entschiedenste bezweifeln.

Wenn wir die Frage stellen,

wer ist schuldbedürftiger, wer verdient mehr den Schutz, der Hausherr oder der Mieter, wer verdient ihn mehr unter den gegebenen Verhältnissen? Man braucht nicht Sozialist zu sein, um die richtige Antwort zu finden. Dennoch denken alle bürgerlichen Parteien nur an die Hausherrn

Dr. Luschka: Das können Sie nicht beweisen! Sackenberg: O ja, an Krumpe!

Dr. Luschka: Das ist kein Beweis! Riehnert: Ich behaupte, daß alle bürgerlichen Parteien wiederholt ganz dezidierte Erklärungen durch ihre Vertreter in Versammlungen abgegeben haben. (Zu den Bürgerlichen gewendet:) Sie haben uns so viel erzählt und haben Ihr Wort nicht gehalten! Erinnern Sie sich doch nur, Herr Dr. Luschka, an Salsien, was Sie da alles versprochen und was Sie davon gehalten haben!

Dr. Luschka: Sie haben ja in dieser Sache einen Prozeß verloren!

Riehnert: Mit dem heutigen Prozeßgewinn wandeln sich alle möglichen anrüchigen Elemente in Ehrenmänner!

Böhr: Was wollen Sie damit sagen? Riehnert: Damit will ich sagen, daß sich mit diesem Prozeßgewinn jeder Mensch bei Gericht eine Ehrenerklärung verschaffen kann. Wir gehen jahraus, jahrein lauter „Retter der Nation“ vor uns. Der eine ist ein größerer Retter der Nation als der andere, was das Deutschum betrifft. Bei den bürgerlichen Parteien heißt Rettung des Deutschums, wenn man große nationale Phrasen gebraucht und wenn man sich vorher die nötige Stimmung bei Pilsner Urquell antrinkt. Die Rettung des Deutschums liegt vor allem in der

Sicherung der Lebensgrundlage des deutschen Volkes, vor allem des arbeitenden Volkes.

Die Zerstörung des Mieterschutzes aber würde bedeuten, die Zukunft der Nation zu schädigen, die Zerstörung der Moral. (Dr. Luschka: Schauen Sie auf Wien!) Zeigen Sie mir auf der ganzen Welt eine Partei, die ähnliches geschaffen hätte, wie die sozialdemokratische Gemeindevertretung in Wien in Bezug auf die Bekämpfung der Wohnungsnot! Sie reden und klönen immer vom Christentum, salbungsvoll klingen Sie zum Himmel, reden von christlicher Liebe, von christlicher Charitas und dergleichen, aber im Evangelium steht nichts, daß man dem Reichen auf Kosten des Armen helfen soll!

jemand angerufen hätte, er möge an seinem Büro eine deutsche Aufschlagtafel anbringen, der Herr Landesschulinspektor hätte sicherlich eine solche Anordnung nicht befolgt. Aber so lag die Sache für ihn nicht,

er interessierte sich gar nicht, wer ihm einen Auftrag erteilt hat und tat, was der Anonymus von ihm verlangte.

Im Prager deutschen Theater wird gegenwärtig ein Lustspiel aufgeführt, in welchem ein Offizier der alten österreichischen Armee einem Gendarmierkommandanten mitteilt, er, der Offizier, sei identisch mit einem internationalen Hochstapler. Daraus ergeben sich eine Menge komischer Verwicklungen und vor allem wird der Gendarmierkommandant gehörig hineingelegt. Die Besucher des Theaters dachten sich wohl alle, das sei nur in einem Lustspiel möglich. Die Vorgänge im böhmischen Landesschulrat zeigen, daß so etwas auch in der tschechoslowakischen Wirklichkeit vorkommen kann.

So weit uns bekannt ist, wurde der

Herr Minister Spina von dieser Angelegenheit in Kenntnis gesetzt. Er hat bisher nichts unternommen, damit diese Maßnahme des böhmischen Landesschulrates, welche dem Sprachengehebe widerspricht, aufgehoben werde. Es ist ein Skandal ohnegleichen, daß in der Zeit zweier deutscher Minister eine Behörde sich erlauben kann, die bestehenden sprachlichen Verhältnisse zu Ungunsten der Deutschen zu verschlechtern. Die deutschen Minister sind eben

der reine Niemand in der Regierung, ihre Vereinerungen, daß sich irgend etwas zu Gunsten der Deutschen in den letzten Jahren geändert habe, sind Gespinnste. Das sieht die deutsche Bevölkerung heute auch ein und wird dies am 27. Oktober durch ihr Votum bekräften.

Das bisher geltende Gesetz erscheint uns als unzulänglich und wir werden darum zu der heutigen Vorlage einen Abänderungsantrag stellen. Wir wenden uns aber auch gegen alle Pläne, die auf eine noch weitere Verschlechterung des Mieterschutzes abzielen. Unser Standpunkt ist der:

In erster Linie kommt der Mensch, während für die bürgerlichen Parteien durchwegs in erster Linie der Profit steht.

Für uns ist die Frage des Wohnens kein Geschäft, d. h. wir sagen, die Frage des Wohnens darf für niemand ein Geschäft sein, sie ist eine öffentliche Frage, eine Frage der öffentlichen Fürsorge. Wir sagen, der Kapitalismus kann die Wohnungsfrage nicht regeln, aber es wären schon gewisse Einbußen, gewisse Verringerungen möglich, und darum verlangen wir, daß das Bauen und die Wohnungsfürsorge überhaupt von der Allgemeinheit betreut werde. Diese Vorlage genügt uns nicht und wir kündigen allen Plänen für eine weitere Verschlechterung des Mieterschutzes den schärfsten Kampf an!

Der Referent Sozialer hatte die drei Wohnungsvorlagen unverändert zur Verlängerung bis 31. März 1930 empfohlen, um einen ex lege Zustand zu vermeiden. Abweichend von der Regierungsvorlage beantragt er auch die Verlängerung der Bestimmungen des Bauförderungsgesetzes, über die Lohnschiedsgerichte und Bauverleumdungen.

Die Debatte wurde von Gen. Meißner mit einer politischen Rede eröffnet, in der er die heutige Sitzung u. a. als eine Göttinger Versammlung im Konkursverfahren bezeichnete; es sei das aber offenkundig eine verschuldete Krise. Aufgabe der Sozialdemokratie werde es in diesen Wahlen sein zu erzielen, daß diese Bürgerblockmehrheit aus dem politischen Register der Tschechoslowakei gestrichen werde. Auch Dr. Franke (Nat.-Soz.) beschäftigte sich ausschließlich mit den politischen Vorgängen der letzten Wochen. Ebenso wie Meißner betont er, daß die Regierung sich nach dem Rücktritt der beiden slowakischen Minister die ausdrückliche Genehmigung zur Weiterführung der Geschäfte hätte einholen müssen.

In der Nachmittagsitzung erging sich der unentwegte Politbüromann Zapoteky in wüsten Angriffen und unsinnigen Verdächtigungen gegen die „Sozialfaschisten“, die selbst das Maß, das man von den Kommunisten schon gewohnt ist, beträchtlich überschritten. Später setzte sich Genosse Riehnert mit diesen Leuten, die gerade angesichts des Wahlkampfes dem Bürgertum das entwürdigende Schauspiel eines Bruderkampfes im Proletariat mit verdoppeltem Eifer vorzuführen wollen, in scharfer Weise auseinander. Wir kommen darauf noch ausführlicher zurück.

Nachdem Genosse Gachman gesprochen hatte, meldeten sich endlich auch Redner aus dem Regierungslager, der Nationaldemokrat Lukašly und Herr Luschka, dem gewisse Feststellungen des Genossen Riehnert nicht sehr gepaßt hatten. Ihm trat sofort wieder in schlagfertiger Weise Genosse Sackenberg entgegen, mit dessen Ausführungen wir uns ebenfalls noch näher beschäftigen werden. Um 7 Uhr abends wurden die Verhandlungen auf morgen Freitag neun Uhr vormittags vertagt

### Arbeiterin, Genossin! Warum hast Du Deine Arbeitskollegin noch nicht zur Partei gewonnen?

### Soll es wieder so kommen?

Wie von amerikanischer Seite festgestellt worden ist, war das Resultat des Weltkrieges rund 12 Millionen Leichen, unzählige Krüppel und Sieche und an Bar- und Materialaufwand im Werte von 186.333.137.097 Dollar. Somit kostete, einen Menschen umzubringen, 15.566.625 Dollar. Die Menschenopfer des Krieges betragen amtlich festgestellt:

	Gesamte Verwundete
in Deutschland	1.824.051 4.274.105
in Frankreich	1.358.872 2.560.000
in England	
(ohne Kolonien)	738.703 1.639.262
in Italien	494.921 949.576

Dazu kommen die nicht amtlich gezählten Verluste Rußlands und Oesterreichs von etwa 5 Millionen. Könnten die Toten wieder aufstehen und Herr Ludendorff würde eine Parade darüber abnehmen, dann würden die Toten in Gliedern von 20 Mann zweieinhalb Monate vom Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gebrauchen, um vorbeizumarschieren.

### Wollt Ihr diesen Wahnsinn noch einmal erleben, dann wählt bürgerlich! Ist Euer Lösung „Nie wieder Krieg!“, dann stimmt sozialdemokratisch!

### Los von den Kommunisten!

Das langjährige Mitglied der Kommunistischen Partei, Diplomvolkswirt Dr. Walter Müller-Lörach (Baden) ist nach seiner Rückkehr aus Sowjetrußland, wo er längere Zeit tätig war, von der SPD zur Sozialdemokratie übergetreten. In der „Freiburger „Volkswacht““ schreibt Müller zu seinem Schritt:

„Bei den in letzter Zeit immer häufiger werdenden Uebertritten von Kommunisten in die Sozialdemokratische Partei ist es üblich, Erklärungen abzugeben. Ich kann auf eine solche Erklärung verzichten. Denn meiner Ansicht nach, sind nicht diejenigen, die sich zum Uebertritt zur SPD entschließen, zu einer Erklärung verpflichtet, sondern einzig und allein diejenigen Kommunisten, die der geschichtlichen Lehre zum Trotz aus irgendwelchen Gründen bei einer Partei verharren, die heute lediglich insofern noch eine „Arbeiterpartei“ ist, als für sie die Arbeiter gerade noch gut genug sind, als Spielball einer bankrotten Politik zu dienen.“

### Mieter erkennt eure Feinde!

#### Aus dem Wahllauf des Bundes der Landwirte:

Aus dem Grundsatz der wirtschaftlichen Gerechtigkeit und Gleichstellung heraus lehnt der Bund der Landwirte es auch ab,

daß der Hausbesitz durch Ausnahme-gesetze in einem Maße entrechtet wird, der einer teilweisen Enteignung gleichkommt.

Wir verkennen nicht die schwierigen sozialen Probleme der heutigen Wohnungsfrage, fordern aber eine definitive gesetzliche Regelung, welche nicht einseitig auf Kosten des Hausbesitzes geht. Wir sind nach wie vor für die Aufhebung aller Ausnahmsbestimmungen, die aus der Kriegs- und Nachkriegszeit stammen.

Das ist wenig verblümt die Forderung nach sofortiger und resoluter Aufhebung des Mieterschutzes. Zehntausende sollen obdachlos gemacht, Hunderttausende soll der Brottrock höher gehängt werden, damit der Reichtum Weniger sich mehrt. Das Geständnis des Bundes der Landwirte ist wertvoll, weil es zur rechten Zeit kommt. Es belehrt die Mieter aber auch über die wahren Absichten der engsten Bundesgenossen der Agrarier, der

### Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft

Was Rosche und Kassa den Mietern und den städtischen Wählern zu bescheren gedenken, das verrät der ahnungslose Bund der Landwirte.

Mieter seid auf der Hut! Keine Stimme den Regierungsparteien!

Keine Stimme ihrer Reserve, dem Rosche-Kalka-Block!

Der slowakische Landespräsident Jan Drobný ein Angehöriger der slowakischen Volkspartei, wird, wie die „Lidová Rovina“ berichtet, einen längeren Gesundheitsurlaub antreten. Er dürfte auf seinen Posten nicht mehr zurückkehren, was mit dem Austritt der Slowaken aus der Regierung zusammenhängt.







Ein Vater wirft seinen neunjährigen Sohn zum Fenster hinaus. Eine furchtbare Familientragödie spielte sich Mittwoch in Berlin ab. Der verheiratete Koch Wilhelm Albert nahm in Abwesenheit seiner Mutter beide Söhne mit auf den Dachboden, um angeblich Spielsachen zu holen. Oben angekommen, hob er plötzlich seinen neunjährigen Sohn Herbert hoch, ging mit ihm ans Fenster und warf den Jungen hinaus. Das Kind blieb mit zerschmetterten Gliedern unten auf dem Hof liegen. Dann versuchte er auch seinen anderen Sohn auf den Hof zu werfen, doch gelang ihm das nicht, da der zweite Sohn, als er das Schicksal seines Bruders sah, die Flucht ergriff. Der alarmierten Feuerwehr gelang es, den Tobfüchtigen zurückzuhalten und ihn zur Kriminalpolizei zu bringen. Vor der schaurigen Tat verband der geistesumnachtete Vater seinem Sohn noch die Augen, unter dem Vorwand, er wolle mit den beiden Kindern spielen.

**Wirkelsturm.** In der französischen Gemeinde Barbery ging Dienstag ein Wirkelsturm nieder, der schwere Schäden angerichtet hat. Zahlreiche Dächer wurden abgedeckt. Reine Arbeiter wurden schwer verletzt und mußten ins Krankenhaus gebracht werden. Drei Arbeiter wurden vermisst. Man vermutet, daß sie unter den Trümmern eines vom Sturm eingerissenen Schuppens liegen. Sämtliche elektrischen Leitungen sind zerstört worden. Die in Senlis liegenden Spahis beteiligten sich an den Aufräumungsarbeiten.

**Ein seltenes Fest** wurde dieser Tage in Erleben im Regierungsbezirk Köln gefeiert. Dort leben noch 15 Geschwister einer Familie. Sie befinden sich alle im Alter von 50 bis 70 Jahren und erreichten dieser Tage insgesamt 1000 Lebensjahre. Der ganze Ort war an dem Fest beteiligt.

**Eine unerwartete Antwort.** Der Redakteur einer Londoner Wochenchrift erhielt eines Tages von einem ihm unbekanntem Herrn namens Hedsepem ein Gedicht mit achtzehn Strophen und der Überschrift: „Warum bin ich nicht tot?“ Der Redakteur schrieb an Herrn Hedsepem: „Sehr geehrter Herr! Sie sind nicht tot, weil Sie mir das Gedicht per Post geschickt haben, anstatt es persönlich zu bringen.“

**Urgroßmutter mit 48 Jahren.** Die jüngste Urgroßmutter ist zweifellos die auf dem Pariser Montmartre wohnende Schneiderin Frau Fedra Bertone. Sie heiratete selbst im Alter von 14 Jahren in Mailand und bekam mit 15 Jahren das erste Kind. Dieses wiederum heiratete mit 15 Jahren und führte im Alter von 16 Jahren ihrer Mutter den ersten Enkel zu. Vor Jahresfrist heiratete dieser im Alter von 17 Jahren, und Frau Bertone ist nunmehr im Alter von 48 Jahren Urgroßmutter geworden.

**Der Erfinder der Ansichtskarte gestorben.** In München ist der Erfinder der Ansichtskarte J. Renner, der zuletzt Besitzer einer Lithographieanstalt war, gestorben. Er erregte mit seinen ersten beschrifteten Postkarten — eigene Federzeichnungen — die er selbst druckte, großes Aufsehen. Mit der Reichspostverwaltung hatte er seinerzeit hartnäckige Kämpfe auszufechten, bevor die Ansichtskarte zum postalischen Verkehr zugelassen wurde.

**Ein Kind geht durch die Promenade.**

Von Robertus.

Ein Kind geht durch die Promenade. Die plaudernden Gruppen weichen aus. Viele blicken ihm nach, lachen. Die Lichtreklamen tollern.

Es ist ein zerlumpter Knabe von etwa acht Jahren, ohne Mütze, ohne Mantel im segenden Herbststurm. Fest hat der Kleine die Lippen aufeinandergepreßt, um nicht loszuweichen zu müssen. Seine dunklen Fieberschneit sind in seltsamer Zielverbissenheit geradeaus gerichtet. Die Häupter steden krampfhaft geballt in den Hosentaschen.

Hat ihm ein Stärkerer Unrecht getan? Hat ihm irgendwer Mütze und Mantel gestohlen? Oder quälten ihn Hunger, Strafe, Angst? Er verrät nichts. Seine Zähne knirschen aufeinander. Von Kälte geschüttelt beginnt er zu laufen.

Sein Weg biegt links in eine Seitengasse, strebt fußabwärts, führt über die Brücke zu den baufälligen Baracken am andern Ufer.

Vielleicht, daß er dort in verachteter Kammer seine hustende, abgehärmte Mutter findet, die nichts mehr wollen wird. Vielleicht aber kommt er schon zu spät. Vielleicht, daß ihn dann der betrunkene Vater heute ausnahmsweise nicht blutig schlägt.

Wer kann es wissen? Wer weiß denn überhaupt, wohin er geht? Wer weiß, wo hinunter er noch fallen, wo hinaus er noch steigen wird. Doch er schritt geradeaus und zog eine Furche im Menschenboden der Promenade wie ein Pflug.

Kind, wenn du nicht stirbst, eh du gestählt bist, ja, sicherlich: die Zeitungen werden von dir schreiben, vielleicht, um den Untergang eines Verbrechers, vielleicht um den Aufstieg eines Bohndrehers zu feiern.

Denn, du liebes Kind, du warst die einzige Persönlichkeit heut' abend auf der Promenade.

**Zu Fegefeuer einem Schulkameraden.**

S.P.D. Manchmal bist du im Trübel der Straße einem Menschen begegnet, der dir von irgendwoher bekannt war. Ein Lächeln blinkte auf im Vorübergehen, ein Gesprächchen schlug an dir im Gebränge herüber. Und ganz plötzlich ist eine Brücke da und du denkst: dieses Gesicht — das kenne ich doch. Aber woher? — Im Weitergehen fährst du in einer Sekunde alle Register durch, blättest in der Gehirntafel der tausend Bekanntschaften, hörst im Ohre noch einmal die

**Pixavon-Shampoo**  
verleiht dem Haar wunderbaren Glanz

**Unter den Brücken von Paris.**

S.P.D. Der lachende Sonnenschein des tiefblauen Pariser Himmels umspannt nicht mit gleicher Fürsorge die herrlichen Paläste der Prachtstraßen am Bois de Boulogne und die Glendquartiere der vielen dichtbevölkerten Gäßchen der alten Stadtteile. Hierhin bringt nur selten ein Strahl der wärmenden Sonne; hier in diesen finsternen Straßen haufen Laster, Krankheit und früher Tod. Wenn der Abend seinen dunklen Schleier ausbreitet, entzündet sich auf den großen Avenuen und Boulevards die strahlenden Lichter der Vogenlampen, während in den schmalen dunklen Gassen der Armen verächtlich sahle Gaslaternen flackern... Millionen von elektrischen Lampen, bunte Lichtreklamen werfen ihren blendenden Schein zum Himmel, und Tanzlokale, Bars, Musikhallen öffnen ihre Pforten. Der allnächtliche Vergnügungsstau mel hebt an, das Geld wird mit vollen Händen hinausgeworfen, und niemand ahnt, daß zur gleichen Stunde hunderte von Menschen in Paris nicht wissen, wohin sie ihr Haupt legen sollen...

Obdachlos! Tagelöhner, arbeitsloses Gesindel, verbrecherische Elemente, so hört man von allen Seiten. Freilich sind viele unter ihnen, die der Arbeit in weitem Bogen aus dem Wege gehen. Auch solche, die alle Ursache haben, dem wachsamem Auge des Gesetzes auszuweichen. Dann aber trifft man unter den Pariser Obdachlosen auch Menschen, die nicht in unsere merkanile Welt hineinpassen, die eher ausgestoßen von der Menschheit unter Brücken schlafen, als daß sie der Welt Konzeptionen machen, die nicht geschickt genug sind, sich an der Arbeit anderer zu bereichern: Ausgestoßene der Gesellschaft, deren Schiff im Meere des unerbittlichen Lebens gesunken ist.

Wenn alle Lichter der Weltstadt ihre Pracht entfallen, wenn der allnächtliche Rummel in den Vergnügungslökalen seinen Anfang nimmt, dann kriechen die Ärmsten der Pariser Armen aus den dunklen Gäßchen, den Parks und Anlagen hervor. Gebrochene Gestalten, die gestern noch Glück, Heimat und Freunde besaßen und heute nichts mehr für eigen nennen. Obdachlos...

Die meisten dieser Unglücklichen verbringen die Nächte unter einer der zahlreichen Seinerbrücken. Man glaube nicht etwa, daß es in Paris an Wohlfahrtseinrichtungen fehlt, um die Obdachlosen zu unterstützen! Im Gegenteil. Die Heilarmee, der Staat, die Stadt und viele private Wohltätigkeitsvereine stellen ihnen kostenlos Lagerstätten, Abendessen und Frühstück zur Verfügung. Auch hat jeder mann das Recht, in die nächste Polizeiwache zu gehen und Schlafgelegenheit zu fordern. Dennoch verzichten viele auf diese Rechte und nächtigen lieber auf den Straßenbänken und unter den Brücken.

Die Seinelais entlang stapfen dunkle Gestalten. Ich folge ihnen die Ufermauer hinab und sehe ihnen zu, wie sie sich eine Lagerstätte aussuchen.

„Foutez-vous la paix!“ („Lassen Sie uns in Frieden!“) ertönt eine Männerstimme unter dem Brückenbogen hervor. „Was wollen Sie hier?“

„Eigentlich nichts, doch möchte ich Sie etwas fragen...“ antwortete ich etwas besangen.

„Sagen Sie wenigstens etwas zu trinken mitgebracht?“

„Ja!“ erwiderte ich rasch. „Ich habe Vorsorge getroffen. Hier: eine Flasche Rum...“

„Na, denn kommen Sie mal näher...“ Das Wort „Rum“ wirkte wie ein „Zesam, öffne dich!“ Aus der Dunkelheit lösten sich die Umrisse dunkler Gestalten. Der Alte, mit dem ich gesprochen hatte, entzündete ein Streichholz, bei dessen Schein er die Marke des Rums eingehend prüfte. Der Mann trug einen langen weißen Bart.

Worte, die vorüberhuschten. Und jetzt weißt du es. Das ist der Ruf. Ein Schulkamerad steht vor dir.

Sieben Jahre lang wartet ihr beisammen. Würdet größer und größer. Zwanzig Jahre ist das jetzt her. Zwanzig Jahre...

Und nun erkennt man dich doch wieder. Trotz der Weisheit des Lebens, trotz der Wunden der Zeit. So ging es mir gestern. Ein Stück Kulturgeschichte der Volksschule, der Erziehungsarbeit der früheren Lehrer lief wie ein verstaubter Film ab.

Ich traf Fritz Grastorf. Eins, zwei, drei — wir saßen auf der Schulbank und pauken Perikopen und Episteln des morgigen Sonntags. Kein Mensch wußte sie. „Stoß bringen — nun nicht mehr.“ sagte dann unser Lehrer. Und schon hatte man seine Ladung in aller Frische weg und rieb sich das jugendliche, empfindsame Fell.

„Weißt du noch? Der Vornmann, der Habelst, der Kriese, der Hartmann?“ — „Wo sind sie geblieben?“ — „Den einen habe ich mal da gesehen, den andern mal dort.“ — „Im höchsten Falle sind mir aber von unserer ganzen Klasse nur sieben oder acht begegnet. Müller, unser Klassenleiter, hat schwere Dummheiten gemacht. Zwei Jahre Gefängnis gab's dafür. Und Post, dem jeden Tag von allen Lehrern das Fell vergerbt wurde, ist Inhaber eines großen Geschäftes.“ — „Und die Lehrer?“ — „Mensch — sprechen wir nicht davon!“ Eine eizige Prügelgarde. Und wieder taucht alles greifbar nahe auf. Die Erinnerungen, die schon lange schweben

vergessen waren, werden wieder durch kleine Begebenheiten lebendig. Schnell denkt man da an die Erziehung der eigenen Kinder. „Hast du auch schon welche? Du bist doch auch verheiratet?“ Man schüttelt sich die Hände, springt wieder in das Gedächtnis der Straßen und lächelt noch einmal beim Rückblick auf diese sieben Schuljahre. Um sich vielleicht nie wieder zu sehen.

und auch die anderen waren härtige Gesellen. Glend und Schicksal hatten ihre Gesichter gezeichnet, und doch verrieten sie viel Intelligenz und Entschlossenheit, viel Gah und doch auch Güte...

„Sie sind gewiß Journalist.“ brummte der Alte. „Eigentlich ist es eine Frechheit, uns hier zu belästigen. Wollen Sie uns neuerdings entdecken? Mein Herr, da kommen Sie ein paar Jahrhunderte zu spät... Ha—ha—ha! Es waren schon andere von Ihrer Stippstaffel bei uns!“

Er zog den Korken aus der Flasche. „Warum interessieren Sie sich für uns?“ fuhr er fort. „Das Leben bietet ja nichts Neues! Wer wir sind? Schiffsbrüchige des Lebens, Ausgestoßene der Gesellschaft, dieser Gesellschaft, die auf Lügen und Unmoralität aufgebaut ist. Sie wollen uns also kennen lernen? Ich werde die Herren vorstellen... Namen tun ja nichts zur Sache. Namen haben keine Bedeutung. Ich selbst war früher Kaufmann; hier mein Nachbar ist Mathematiker. Der da ist ein gewesener Schriftsteller; er verspricht Ihnen auf Ehre, keine Zeile mehr zu schreiben. Dieser junge Mann dort ist Philologe; er spricht alle klassischen Sprachen. Und da ist unser Hausphilosoph, dessen Worten einst tausende von Studenten gelauscht haben. — Warum wir hier sind? Eine banale Frage, Monsieur. Journalisten können nur banale Frage stellen. Das gehört zum Handwerk. Also, warum wir hier sind? Cherchez la femme! Die Weiber! — bei den einen; Ekel und Abscheu vor den Lügen und Ungerechtigkeiten der heutigen Gesellschaftsordnung bei den anderen. Oder Zufall, Dummheit und vielfach auch eigene Schuld... Wollen Sie noch mehr wissen?“

Er setzte die Flasche an und trank. Dann gab er sie weiter. Auch die anderen tranken und schnalzten mit der Zunge. Der abseulische Fußel behagte ihnen offenbar. Der Sprecher gab sich einige Augenblicke stillem Genuß hin. Dann sagte er: „Nun gehen Sie in Gottes Namen, junger Mann, und schreiben Sie, was Sie wollen! Schreiben Sie, daß unter denen, die hier haufen, auch Intellektuelle sind, die sich nicht verkaufen wollen. Und vergessen Sie nicht, daß es auch noch andere unter uns gibt: Dinausgedrängte, Opfer der Gesellschaft, der Gesehe, Arbeitslose, Gebraundmarkt und Narren... viele Unglückliche...“

Die Graubärte nickten sich in stillem Einverständnis zu... Einige gähnten. Andere verkrochen sich wieder irgendwo im Dunkel. Eine sonore Männerstimme fragte plötzlich in kitzelndem Wächslatein: „Quota hora est?“ („Wieviel Uhr ist es?“)

„Tertiam esse credo“ („es muß drei sein“), antwortete ein anderer in der Sprache Ciceros.

„Vasiate ogni speranza! Laßt alle Hoffnung fahren!“ deklamierte der Alte, der mit mir gesprochen hatte, und warf die leere Flasche in die Zeine.

Das Wasser plätscherte. Faun wurde es kühl. Da schliefen sie nun, diese Alten... Waren sie wirklich, wie die Welt vermeint, unglücklich? Sie schliefen ruhig, und der Traum entschädigte sie vielleicht für alle erlittene Unbill...

Die Rufe der Revolll entfang brausten lärmend von Automobilen, deren Insassen, müde von dem Vergnügungsstau mel der Nacht, ihrem Heim entgegenzuehrien. Die Silhouette der Notre-Dame-Kathedrale spiegelte sich zauberhaft im Wasser. Nur wenige Passanten belebten noch die Straßen. Aus dem Keller eines Nachtklubs drang gedämpfte Musik, während in den kleinen, dunklen Gassen der nahmen Glendviertel das sorgenvolle Leben der Arbeitstiere von neuem begann...

Vodo W. Vogel.



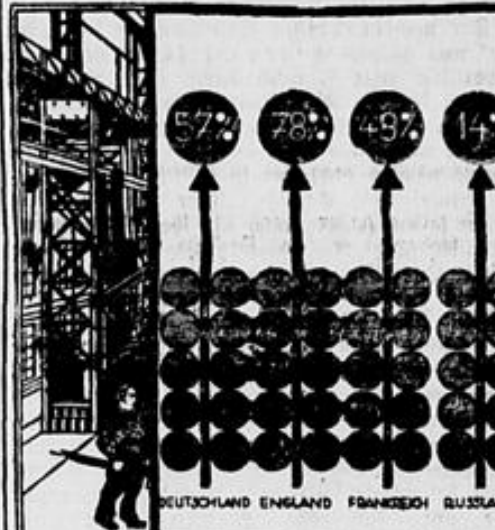
nicht nur für Herrenschuhe, auch für die zierlichsten Damenschuhe gibt es jetzt Berson-Gummiabsätze, weil ja gerade die Damen mit ihren sensiblen Nerven sie am dringendsten benötigen. Der einfache wie elegante Damenschuh gewinnt an seinem Aussehen durch den neuen, dünnen Berson Kuban-Gummiabsatz und verleiht dem Gang jene wunderbare Elastizität, die jeden Beobachter entzückt



Berson Kuban Gummiabsatz für Damenschuhe

Verlangen Sie ihn bei Ihrem Schuhmacher

**Volkswirtschaft und Sozialpolitik.**



Der Anteil der Arbeitnehmer an der Gesamtheit der Erwerbstätigen in einzelnen Ländern.

Eine Kreisfläche = 10% der Gesamtheit der Erwerbstätigen; schwarz = Arbeitnehmer; schraffiert = selbstständige Erwerbstätige. Besonders hervorzuheben der starke Anteil der Arbeitnehmer in England und deren geringer Anteil in Russland. England = Industriestaat; Russland = Agrarstaat.

Schaubild K Originalarchiv. (Dieses Schaubild ist dem ausgezeichneten Maler „Gesellschaft und Wirtschaft 1930“ entnommen, der in der E. Laubichen Verlagsbuchhandlung Berlin W 30, Gledischstraße 6, erschienen ist.)

**Die Nachzahlung der Pensionsversicherungrenten für 1928.**

Wie uns der Allgemeine Angestellten-Verband, Reichenberg, mitteilt, hat am Freitag, den 4. Oktober d. J. das Ministerium für soziale Fürsorge der Allgemeinen Pensionsanstalt auf Grund der von dieser vorgelegten gesetzmäßigen Nachweise die Zustimmung dazu erteilt, in allen jenen Fällen, in denen sich aus der Umrechnung der Renten nach dem neuen Pensionsversicherungs-gesetze gegenüber den im Jahre 1928 auf Grund des früheren Gesetzes ausbezahlten Renten ein Mehrbetrag ergibt, diese Mehrbeträge an die bezugsberechtigten Invaliden, Alters-, Witwen- und Waisenrentner nachzuzahlen. Die Allgemein Pensionsanstalt, bzw. deren Amtsstellen werden infolgedessen schon in der aller-nächsten Zeit den Bezugsberechtigten diese Renten nachzahlungen, soweit sie ihnen gebühren, antworten. — Nähere Auskünfte erteilt bereitwilligst der Allgemeine Angestellten-Verband, Reichenberg, Turnerstraße Nr. 27, bzw. dessen Geschäftsstellen in Karlsbad, Haus „Stadt Berlin“; Teplich-Schönau, Eichwalderstraße 39; Bodenbach, Dresdnerstraße 886; Reichenberg, Wienerstraße 61; Trautenau, Neumarkt 181; Brünn, Spinnergasse 11; Mähr.-Schönberg, Weismarterstraße 31; Mähr.-Ostrow, Str. d. 28. Nr. 54.



VERLANGT UEBERALL



Kunst und Wissen. Figaros Hochzeit.

Reininszeniert und neuinszeniert im Neuen Deutschen Theater.

Wolfgang Amadeus Mozarts komische Meisteroper „Figaros Hochzeit“, die vor nahezu 150 Jahren unerhörte Triumphe feierte und bei ihrer Wiener Erstaufführung (1786) so beliebt wurde, daß fast alle Nummern wiederholt werden mußten und die Oper daher bis Mitternacht spielte, ist auch heute noch unverwundlich wirksam in ihrer köstlichen musikalischen Frische und Schönheit. Die Prager, denen Mozart für ihre „Figaro“-Begeisterung sein großartigstes Werk, den „Don Juan“ schenkte, haben übrigens besonderen Grund, Mozarts Opernmusik in Ehren zu halten und zu pflegen. In diesem Sinne war die vorgestern im Neuen Deutschen Theater bewirkte Neuaufführung des „Figaro“, die nicht nur eine vollständige musikalische Reininszenierung des Wertes umfaßt, sondern auch seine völlige szenische Erneuerung, sehr zu begrüßen, wenn wir auch der Meinung sind, daß die bisherige „Figaro“-Ausstattung nicht die schlechteste war und wir daher lieber eine szenische Neuinszenierung der „Zauberflöte“ gesehen hätten, die uns übrigens noch unter Kramers Direktion versprochen worden war.

Der musikalische Erneuerer des „Figaro“ war diesmal Georg Szell, der neue verantwortliche erste Kapellmeister des Deutschen Theaters. Und da wollen wir gleich vorausschicken, daß seine Arbeit bei dieser Neuaufführung der Oper die wertvollste war. Szell hat die Buffoper Mozarts nämlich nicht nur in stilistisch vollkommener Reinheit und Schönheit ihrer Musik wiedererkennen lassen, sondern auch für ihre vollkommene musikalische Souveränität gesorgt. Schon die glänzend gespielte Overtüre, die in unerhörter rhythmischer Präzision und dynamischer Abstufung erklang, gab Aufschluß über die musterergültige Mozart-Auffassung unseres neuen Opernleiters. Diese wurde im Verlaufe des musikalisch genussreichen Opernabends eindringlich bestätigt: die rhythmisch wohlwogene Kontrastierung der Zeitmaße und die delikate Abstimmung im Dynamischen, die sich auch in den großen Ensembles und Finales wohltuend geltend machte, bot ungetrübte Freude. Auch die stimmungsvollen und stilgemäße Reininszenierung Ewald Schindlers, die sich auf fast durchwegs neue, schöne Bühnenbilder des Malers N. Iovskij stützte und in kleinen, originellen Einzelheiten die Hand des denkenden Regisseurs verrät, und die geschmackvolle Behandlung der Kostüme, die der Oper durch Frau Direktor Volkner ist zu rühmen. Aber was nützt der beste Kapellmeister, was nützt einer Oper alle noch so glänzende szenische Aufmachung, wenn das ihre Wiedergabe bestreitende Ensemble damit nicht Schritt halten kann. Die zahlreichen, problematischen Reingagements in der Oper bestanden vorgestern ihre

Probe aufs Exempel; und sie fiel wahrlich schlecht genug aus und läßt uns bangen für die Zukunft unserer Oper. Raum eine Reubesehung dieses „Figaro“ erwies sich als entprechend und glücklich. Fr. Stumpfs Cherubin hat wenig vom Mozart'schen Geiste; er ist allzu fahrig in der Darstellung, allzu affektiert im Gesanglichen. Fr. Melan als Suzanne bewies, daß sie kaum den Soubrettenaufgaben dieser Rolle gewachsen ist, geschweige denn ihren eigentlichen größeren Pflichten als Koloraturdiva, in welcher Eigenschaft sie verpflichtet wurde. Der fremdsprachige Akzent dieser beiden Sängerinnen im Rezitativ machte sich nebst dem unerträglich bemerkbar. Bandlers Figaro hat namentlich in der Darstellung beachtenswertes künstlerisches Format; den gesanglichen Ansprüchen der Rolle wurde die große Intelligenz dieses Künstlers mehr gerecht als sein natürliches stimmliches Vermögen. Auch um den Humor ist es nicht eben glänzend bestellt, da er gezwungen und gemacht wirkt. Eine angenehme Überraschung bildete Rose Rexler vom Landesbühnen in Darmstadt als in letzter Stunde für Fr. Kramer eingesprungener Ersatz; sie sang die anspruchsvolle Partie der Gräfin mit ebenso vornehmer Gesangsart, wie wunderbarer stimmlicher Eignung hierfür. Eine auch repräsentativ sich empfehlende Sängerin, die zu gewinnen unser Theater allen Grund hätte. In der kleinen Rolle des Barbichens hörte man eine neue, schöne Stimme, die Fr. van Bliet gehört. Von der alten Besetzung der Oper war Hagen's temperamentvoller, nur stimmlich in der Mittel- lage und Tiefe nicht ganz zureichender Graf Almaviva, Reiters Bartolo, Bruchs Basilio, Schönbergs Antonio und Fr. Sommers

Marzelline geblieben. Der Erfolg der Neuaufführung beim ungewöhnlich zahlreich erschienenen Publikum war laut und lebhaft. E. S.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag (9-1), halb 8 Uhr abends: „Die Kinkin-Königin“. Samstag (10-2), Hofmannsthal-Fest, 7 Uhr: „Der Schwierige“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: Arbeiter-Vorstellung: „Der arme Donathan“. 7 Uhr (12-4): „Figaros Hochzeit“. Montag (11-3), 7 1/2 Uhr: „Der Schwierige“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag: „Rugby“ Samstag Gastspiel Emma Sturm: „Ich betrüg dich nur aus Liebe“. Sonntag, 3 Uhr: „Grandhotel“; 7 1/2 Uhr, Gastspiel Emma Sturm: „Ich betrüg dich nur aus Liebe“. Montag (Bankbeamten I): „Der Filmstar“.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Ortsgruppe Prag. Freitag, den 11. Oktober im Verein deutscher Arbeiter-Ausführung. Beginn halb 7 Uhr. Samstag, den 12. Oktober im Gewerkschafts-Musikprobe, Beginn 6 Uhr, anschließend Bunter Abend (ab 8 Uhr). Kommt bestimmt und bringt eure Freunde und Bekannten mit! — Sonntag, den 13. Oktober Wanderung auf die Burg Karlstein. Treffpunkt Smichowitzer Bahnhof dreiviertel 7 Uhr. Pünktlich kommen, Legitimationen mitbringen!

Sport \* Spiel \* Körperpflege

Letztliche Arbeitersportmeisterschaften.

Leichtathletik. Männer: 100 Meter: Udris (Riga) 11,9 Sek.; 200 Meter: Straume (Riga) 24,3 Sek.; 400 Meter: Bilainis (Riga) 55,7 Sek.; 800 Meter: 1. Bilainis (Bundrunder-Abteilung) 2:40 Min. (neue Bestleistung für Lettland); 1500 Meter: Baltinich (Riga) 4:25,6 Min.; 5000 Meter: Barup (Riga) 16:44,0 Min.; 10.000 Meter: Barup 32:06 Min.; Hochsprünge: Bilainis (Riga) 1,60 Meter; Weitsprünge: Straume (Riga) 6,25 Meter; Stabhochsprung: Wihof (Riga) 3,40 Meter; Kugelstoßen: Jols (Riga) 11,41 Meter; Diskuswerfen: J. Kobelschniel (Riga) 37,93 Meter; Speerwerfen: J. Kobelschniel 46 Meter; 4 mal 100-Meter-Stafette: Riga Zentrum 46,6 Sek.; Fünfkampf: Sieger J. Kobelschniel mit 499,5 Punkten. — Frauen: 100 Meter: Piepin (Riga) 13,7 Sek.; 200 Meter: Zireleisen (Abt. Tatum) 2:38 Min. (neue Bestleistung für Lettland); Weitsprung: Piepin 4,52 Meter; Hochsprung: Piepin 1,31 Meter; Diskuswerfen: Jümmern (Abt. Mitau) 20,49 Meter; Speerwerfen: Buz (Libau) 25,12 Meter; Kugelstoßen: Buz (Riga) 9,15 Meter; 4 mal 100-Meter-Stafette: Kombinierte Mannschaft 57,2 Sek.

Fahrradfahren auf Landstraße: 140 Kilometer: Janjon (Riga) 5:36:18 Std.; 20 Kilometer: Janjon 57:34,8 Min.

Turnen. Männer: 1. Klasse (Siebenkampf) Zemakols (Riga Zentrum) 104,6 Punkte. 2. Klasse (Zweikampf) Gulbis (Riga Zentrum) 24,1 Punkte. — Frauen: (Fünfkampf) A. Dermanis (Libau) 83 Punkte.

Tennis: Männer Einzel: M. Hanenjon (Riga Zentrum). Männer Doppelspiel: Udris und Beders (Riga). Im gemischten Doppelspiel: M. Hanenjon und E. Grinberg. Im Sportlerinneneinzel: E. Grinberg.

Im Endspiel um die Bundesfußballmeisterschaft trafen sich die Kreismeisterschaften von Riga (Abt. „Sels“) und Libau. Das Spiel gab trotz Zeitverlängerung kein Resultat und blieb mit 4 : 4 unentschieden. Das Spiel wird nochmals ausgetragen.

Leichtathletische Wettkämpfe in Prag. Im tschechischen Arbeiterturnverband (D.T.) finden seit drei Jahren zum Gedenken des verstorbenen Führers Kexlar Wettkämpfe der besten Leichtathleten statt. Sportler. An den diesjährigen Kämpfen beteiligten sich 84 Sportler. Im 10-Kilometer-Lauf wurde die beste Zeit des Vorjahres (35:22 Min.) auf 34:32,4 Min. verbessert. Zum Gedenken der verstorbenen ersten Verbandsturnwartin Hummelhans fanden erstmals Gedächtniswettkämpfe der Sportlerinnen statt. Die Frauen führten einen Fünfkampf, die Mädchen einen Dreikampf durch; die besten Einzelergebnisse sind: 100 Meter: 13,8 Sek.; 200 Meter: 30,8 Sek.; Schleuderball: 33,25 Meter; Speerwurf: 23,90 Meter; Diskuswurf 19,88 Meter; Kugelstoßen: (5 Kg.) 7,62 Meter; Hochsprung: 1,26 Meter; Weitsprung 4,88 Meter.

Bundestag der belgischen Arbeiterturner und Sportler. Der in Lüttich stattgefunden Kongress des belgischen Arbeiter-Turnverbandes nahm einen recht guten Verlauf und zeigte, daß alles darangesetzt wird, die Organisation straff und einheitlich auszubauen, und in ausländischen Bruderverbänden gesammelte Erfahrungen zu verwerten. Der Bundestag stand im Zeichen des 1930 in Lüttich vorgeesehenen Bundesfestes. Diese Veranstaltung soll für Belgien die Vorprobe sein für das 2. Arbeiter-Olympia in Wien 1931. Beschlossen wurde eine einheitliche Bundesfestkleidung und zwar für Frauen und Mädchen schwarze Sportlerhose mit weißen kurzärmeligen Sporthemd, für Männer und Knaben ebenfalls schwarze Sportlerhose und weißes ärmellofes Sporthemd. Beschlossen wurde die Anschaffung einer Bundesfahne und eines einheitlichen Bundesabzeichens, das dem der belgischen Sozialistischen Arbeiterjugend ähnelt wird. Ein Bundeslied wird verfaßt werden und soll 1930 in Lüttich im Massengefang steigen. Mit dem vereinsweisen Aufmarsch wird zum Bundesfest 1930 gebrochen. Die Gruppierungen im Festzug, sowie die gesamte Festdurchführung wird sich an die beim 2. deutschen Arbeiter-Turn- und Sportfest in Nürnberg 1929 anlehnen. Von Bedeutung ist ferner ein Beschluß, nachdem wie in Deutschland, an einem bestimmten Sonntag im Jahr auch in Belgien ein

Ausgebeutete!

Die bürgerliche Presse steht im Golde. Ausbeute! In die Hand des Arbeiters das Arbeiterblatt.

Reichsarbeiterporttag durchgeführt werden soll.

Finnisches Arbeiter-Sportheim für Frauen. Das finnische Arbeiter-Sportbund F.S.B. hat in der Mitte des Landes, am Ufer des schönen Sees Iso-Kulonen ein Gehöft mit 30 Morgen Land erworben. Das Gebäude ist als Frauen-Turn- und Sportheim eingerichtet worden. In ihm werden Ferien-Turn- und Sportkurse für die weiblichen Mitglieder des Bundes abgehalten.

Um die deutsche Arbeiter-Schachmeisterschaft. Weit über die deutschen Arbeiter-Schachkreise hinaus beanspruchen gegenwärtig die Vorrundenspiele um die Mannschaftsmeisterschaft des deutschen Arbeiter-Schachbundes das Interesse der schachkundigen Leserschaft. Die Meistermannschaften der Kreise im D.S.S. — mit Ausnahme der von Sachsen und Schlesien — starteten am 6. Oktober zur Vorrunde. In Stettin siegte Berlin über Danzig 8 : 2. Durch Mangel an spielstarken Gegnern in ihrer Heimat fehlte Danzig die zu einem Stagnation nötige Turniererfahrung; zudem mußte die Mannschaft mit Ersatzleuten spielen. Immerhin war ihre Spielstärke gut. — In Hof in Bayern gewann Nürnberg über Gera 6,5 : 2,5. Hier gab es sehr zähe Kämpfe. Der Sieger hat den Vorteil, kampflos in die Endrunde zu kommen. In Koblenz spielten Essen—Frankfurt a. M. 7,5 : 2,5, und in Braunschweig Hamburg gegen Halle a. S. 7,5 : 2,5. Es steht noch aus, das Vorrundenpiel Leipzig—Breslau. Die Zwischenrundenspiele finden am 1. Dezember statt.

Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch. Chefredakteur: Wilhelm Riehnert. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Prag Druck: Alois H.-G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto Salk, Prag. Die Betrugsmarktenkontrolle wurde von der Pol. a. Z. Leipzig Nr. 127 Erl. Nr. 127 431/11/27 am 11. 10. 1920 bewilligt.

KINO-PROGRAMM Vom 11. Oktober bis 17. Oktober 1920

Wran Urania-Kino. Einziges deutsches Kino Prag. Tel. 3420. „Sünden der Väter“ der neue JANNINGS-Film.

LIDO BIO. „Das Rätsel einer Londoner Nacht“ „Amor auf der Lokomotive“

Wo verkehren wir? Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft LIDOVÝ DŮM (Gen. Wilhelm Opatrný) Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Weiter! . . . Die nächste Nummer.

SPD. Mit seinem bürgerlichen Namen hieß er Joseph Pratin. Gebürtig war er aus Genf. Sein eigentlicher Beruf war der eines Schneiders. Doch hatte er ihn nie geliebt, diesen Beruf, und war ihm deshalb bald nach Abschluß seiner Lehrzeit untreu geworden. Mitbestimmend bei seinem Entschlusse unzutun war der Umstand gewesen, daß er eine drollige Gestalt hatte, und daß alle seine Bewegungen zum Lachen reizten. Es fränkte ihn, vom anderen Lehrling und von den Geckeln, ja, sogar vom Meister immer gehänselt zu werden, ihn immer als Zielscheibe ihres Spottes zu dienen.

Eine Zeit lang war er dann Stallknecht, später Kutsher. In der Freizeit versuchte er sich als Gepädträger, als Handlanger und schließlich als Hofenarbeiter in Genua, um dann mit fünfundsiebzig Jahren in einem Wanderzirkus zu landen, wo er wieder unter die Herde kam, als Pferdewärter. Der Direktor wurde bald auf seine komische Gestalt, auf seine drollige Gangart aufmerksam, und eines schönen Tages war Joseph Clown. Ohne daß er eine Ahnung davon gehabt hätte, was er eigentlich tun sollte, wurde er eines Abends als der berühmte Clown „Frittella“ in die Manege hinausgestoßen und seinem Schicksal überlassen. Der Erfolg war durchschlagend. Das Publikum wand sich vor Lachen und raste ihm Beifall zu. Er war gemacht. Er blieb bei diesem Beruf und wurde alsbald wirklich berühmt.

Zwei Jahre später heiratete er eine Trapezkünstlerin, ein nettes Mädel, das ihn aufrichtig lieb hatte. Das fiel ja seiner jungen Frau nicht schwer, weil er ein feleguener Mensch war. Nach einem Jahre genas Fiorella eines Mädchens, das Jnes gekauft wurde. Zwischen Beruf und glücklichem Familienleben vergingen fünf Jahre, und Jnes war ein allerliebster kleiner Mädel geworden, als eines Abends das Familienglück jäh zerstört wurde. Bei einer Vorstellung in Lyon stürzte Fiorella vom Trapez und blieb mit zerquetschten Gliedern in der Manege tot liegen.

Ran hatte er nur noch Jnes, die ihm ein Teil Fiorellas zu sein schien. Schwere Herzen entschloß sich Joseph, die Kleine in ein leeres Institut nach Genf, wo seine Schwester als kleine Kaufmannsfrau lebte, zu geben. Er wollte nicht, daß auch seine Tochter einst den Künstlerberuf ergreife. So oft es ihm sein Wanderleben erlaube, fuhr er nach Genf, um mit seiner Jnes, für die er einzig noch lebte, einige glückliche Tage zu verbringen.

Als er einmal — Jnes war inzwischen zehn Jahre alt geworden — in einem Zirkus auftrat, erhielt er Paris seine Zelte aufgeschlagen hatte, erhielt er von seiner Schwester die Nachricht, daß Jnes an einer Lungenerkrankung erkrankt war. Er bat um Urlaub, erhielt ihn jedoch nicht. Trotz des Nummers, der ihm am Herzen saß, mußte er bleiben und die begeisterten Zuschauer zu Lockkrämpfen reizen.

Es ist Sonntag Abend. Der Zirkus ist voll besetzt. Joseph sitzt auf einer Bank und wartet

auf seine Nummer. Eine kurze Pantomime, in der er sich aus Verzweiflung über die Untreue seiner Frau das Leben nehmen muß.

Seine Gedanken sind in Genf. Seine Seele ist bei Jnes. Mechanisch sieht er auf die Uhr. Es fehlen noch fünf Minuten bis zu seinem Austritt. Er nimmt seinen Revolver, den er immer scharf geladen bei sich trägt, seitdem er vor zwei Wochen in der Nacht in einer dunklen Straße überfallen wurde. Aus der Waffe nimmt er die scharfe Munition und ladet sie mit den blinden Patronen. Und er wartet.

Da kommt ein Telegraphenbote. Ein Telegramm . . . für Joseph Pratin . . . Joseph springt auf . . . weist dem Boten das Telegramm aus der Hand . . . Der Telegraphenbote lacht . . . sieht sein verzerrtes Gesicht an, das kein Gesicht mehr ist . . . und lacht . . . lacht . . .

Joseph sieht ihn nicht, hört ihn nicht lachen . . . Sein Herz steht still. Mit zitternden Händen öffnet er das Telegramm . . . Jnes heute Mittag verschieden . . .

Tot . . . tot . . . Jnes . . . tot . . . Es wirbelt ihm durch den Kopf, wie ein toll gewordenes Mährlad . . . Stille Tränen rollen ihm über die Wangen und hinterlassen im weißen Mehl zwei lichtbraune, tiefe Furchen . . .

Ein Glöckchenzeichen . . . Seine Nummer. Der berühmte Clown Frittella. Er steckt das Blatt Papier in die Tasche und wankt in die Manege.

Das Publikum rast, tobt . . . Unter jählendem Gelächter geht die Pantomime vor sich. Jnes . . . tot . . . Jnes . . . Er geht wie ein

Automat . . . jede seiner Bewegungen ist automatisch . . . Tot . . . Jnes . . .

Es kommt zur Schlussszene . . . Joseph zieht den blind geladenen Revolver hervor . . . richtet etwas daran . . . legt ihn ans Herz . . . drückt los . . . stürzt zu Boden . . . bleibt liegen . . . Das Publikum applaudiert, schreit, rast . . . Die anderen beiden Darsteller verbeugen sich . . . Der Clown liegt noch immer im Staub der Manege . . . der Direktor wirft einen Blick hin . . . Blut . . . Blut . . . am weißen Hemde . . . an der Brust . . . Rasch stüßert er einige Worte zu zwei Dienern . . . Sie bringen eine große Decke und werfen sie über den Clown. Dann, mit schlotternden Knien und kreidebleich im Gesicht, das zu grinsender Frage verzerrt wird — es ist ja ein neuer Trick, gehört zur Pantomime —, heben sie ihn samt der Decke, einer am Kopf, der andere an den Füßen, und tragen ihn hinaus . . . Das Publikum rast, schreit: „Frittella! Frittella! Frittella!“

Draußen wird rasch ein anderer Clown in die Kleidungsstücke Frittellas gesteckt, und sein Gesicht wird mit Mehl überschüttet . . . Der Stellvertreter des toten Frittella erscheint am Eingang der Manege, wo er sich lange tief verbeugt, links, drollig, mit tränennassen Augen . . . Das Publikum applaudiert, rast, schreit: „Bive Frittella! Bive Frittella!“ Der Clown verschwindet. Der Direktor trotzt sich erleichtert aufwiegend, den kalten Schweiß von der Stirn. „Gott sei Dank, die Vorstellung ist beendet! . . . Weiter! Die nächste Nummer.“ Carl Asperger.